

welche an der Verurtheilung des Erlösers theilgenommen, alle ein klägliches Ende hatten. Kaiphas wurde ein Jahr nach dem Tode des Erlösers abgesetzt. Herodes und Pilatus wurden ihres Amtes entsetzt und nach Gallien verbannt, wo sie elendlich starben.

Das sind die Züge der Aehnlichkeit im Leiden des Schülers und des göttlichen Meisters. Preisen wir den Herrn, der das Haupt des Seligen Johannes Gabriel mit der dreifachen Krone geschmückt: mit der Krone der Jungfräulichkeit, des Apostelamtes und des Martyrerthums, und der in seinem Martyrerthum die Hauptzüge seines eigenen bitteren Leidens uns wiederum vor Augen gestellt hat!

Ausbesserung u. Verwertung schadhafter Paramente.

Von P. Johannes Geistberger O. S. B., Pfarrvicar in Egendorf (D. De.).

Wenn kirchliche Stoffparamente etwas schadhaft werden, so müssen sie selbstverständlich ausgebessert werden, da man mit zer-rissenen nicht celebrieren darf, indem es gegen die hohe Würde des Gottesdienstes verstoßen würde. Kleine Löcher und Risse lassen sich, zumal bei echten Stoffen, leicht und dauerhaft verstopfen (stoppen), etwas größere durch Unterlegung eines dünnen, gleichfärbigen Fleckes wieder heilen und fast unsichtbar machen. So ausgebesserte alte, echte Paramente halten noch länger, als nagelneue aber nur halb-echte, geschweige ganz falsche.

Fehlt es bereits weiter, so muß ans Ausstückeln geschritten werden, d. h. es müssen die ganz schadhaften und auf obige Weise nicht reparablen Stellen ausgeschnitten und durch einen gleichartigen Stoff ersetzt werden. Die Vorsicht macht es rathlich, mit einem größeren Parament stets zugleich einigen, gleichartigen Stoff auf Vorrath zum nachträglichen Ausbessern zu kaufen, da nach Jahren ein zuständiger kaum mehr aufzutreiben ist. Ist kein gleicher Stoff vorrätbig, so kann man sich bei Caseln oft damit abhelfen, daß man die Kelchbedeckung zur Ausbesserung verwendet und eine neue, möglichst ähnliche beschafft. Denn es ist doch passender, daß die Kelchparamente nicht genau zur Casel stimmen, als daß diese aus drei verschiedenen Stoffen besteht. Aus einem Kelchvelum läßt sich aber leicht ein vorderes Mitteltheil gewinnen, falls dieses bereits ganz schadhaft geworden ist, wie es häufig vorkommt, besonders dort, wo sogenannte Altarrahmen über den Linnentüchern angebracht sind. Vielleicht bleiben noch kleine Flecke übrig, die in die kurzen Querarme des beim älteren Schnitte vorne ange deuteten Caselkreuzes passen oder man verwende hiezu den Stoff des älteren Paladeckels, der überflüssig wird, wenn man neumodische, reine Sinnenpalen verwendet. Die Corporaltasche gibt Stoff zur Ausbesserung der oft (wenn nicht eigene Vinnen-Sudarien gebraucht werden) ganz beschmutzten Mittelstellen der Stolen, die ans Genick zu liegen kommen oder auch für die

Erneuerung des sogenannten Bandes des Manipels, das sich frühzeitig abzunützen pflegt; die sogenannten Schaufeln oder breiteren Enden halten ohnehin länger aus. — Es liegt wenig daran, wenn man das vordere sogenannte Mittelstück einer reinen Stoff-Casel nicht ganz gleich machen kann mit dem rückwärtigen, da beide nie zu gleicher Zeit gesehen werden, und genügt es im Nothfalle und für die Wochentage, wenn sie doch so ziemlich ähnlich sind. Die neu-modischen, eigens als solche gewebten Mitteltheile (Stab und Kreuz) nehmen sich zwar sehr hübsch aus, so lange sie noch wohl erhalten sind; aber wie soll man sie ersetzen? Schließlich nur durch ganz neue! Für die einmal bei jedem Paramente nothwendig werdende Reparatur sind also aus Stoff zugeschnittene Bier- oder Mittelstücke unvergleichlich praktischer. So auch beim Pluviale. Dieses wird zunächst bei den Schließen schadhaft werden, während Mitte und Enden des sogenannten Stabes noch gut sind. Auf einen als solchen gewebten Stab wird der fortlaufenden Zeichnung wegen gar kein Fleck passen wollen, und es muß ein neuer Stab eingesetzt werden. Was soll mit den noch guten, alten Resten geschehen? Allenfalls mögen sie auf eine Casel passen, vorausgesetzt, daß eine mit einem ähnlichen Stab oder Mittelstück vorhanden ist. Eine so ausgediente Cappa jedoch wird kaum eine schickliche Verwendung finden können, weil ihr Gewebe stets die einstige Bestimmung verräth; als Kelchvelum ist sie zu kurz, wenn die Rundung weggenommen wird, — höchstens kann damit ein kleiner Messbuchpolster überzogen werden. Das Schadhafte an einem solchen Stabe könnte man wohl auch auf eine andere Weise eliminieren, indem man nämlich die Cappa ganz an den mittleren Rand des Pluviale hinaufrückt, nachdem man dort den Stab abgenommen hat. Von diesem läßt sich dann soviel ersparen, d. h. an Rißigem wegschneiden, als die Breite der Cappa beträgt. Diese sitzt aber dann ganz am Genicke, wie eine Kapuze, aus der sie entstanden ist. Auf alterthümlichen Bildern sieht man das wohl so, aber heute ist man's nicht gewohnt, sie so hoch tragen zu sehen. Eine andere Methode wäre diese, daß man das Pluviale von gewöhnlicher Größe kleiner macht, indem man das längste, d. h. mittlere Stoffblatt herausnimmt, denn dann muß auch der Stab um so viel kürzer werden, als die Blattbreite des Spiegels beträgt; es können also die schadhaftesten Stellen des Stabes wieder wegfallen, die Cappa (Schild) jedoch bleibt an der gewöhnlichen Stelle. Damit indes der Vespermantel sich nicht kürzer trage nach dieser Verkleinerung, müssen die Schließen auf etwa handgroße Bänder gesetzt werden. Durch diese werden die Hände und das Haupt des Priesters beim Tragen des Pluviale freier, da dieses mehr zurückgeht und der obere Rand auf die Schultern herabsinkt und sich um selbe besser legt, als wie wenn die Schließen unmittelbar an der Vorderwand des Stabes gesetzt werden. Ich habe ein altes Pluviale auf diese Weise wieder brauchbar gemacht, obwohl vom Stabe schon sehr viel schadhaft war, und zwar um so leichter,

als die Cappa sehr lang war, so daß ich sie ganz hinaufschieben konnte und doch noch so viel unterhalb des Stabes erscheint, als gewöhnlich. Es dient nun an kleinen Festen, damit man doch auch da im Pluviale den heiligen Segen halte und nicht, wie einmal jemand gesagt hat, nur im Chorrock daherspringe! Geht der Stab abermals auf Fransen, dann muß freilich ein neuer eingesetzt werden, wenn es der Spiegel oder Fond noch verdient und etwas dazustehendes vorhanden oder zu kaufen ist, oder aber es muß das Pluviale aufhören, als solches zu existieren. Ich werde es nicht in einen Winkel werfen und langsam verderben lassen, noch auch schnell es durch Feuer vernichten, am allerwenigsten es verkaufen, sondern auflösen und wieder verwenden, was sich noch verwenden läßt, d. h. was noch leidlich gut ist. Denn daß alles miteinander gänzlich unbrauchbar wäre, ist nicht leicht möglich. Der eigentliche Stoff des Spiegels und vielleicht theilweise des Stabes ist etwa zur Reparatur von Messgewändern noch dienlich, von Borten ist wohl nur die vordere Randborte eigentlich abgenützt und schlecht; die anderen sind meist noch brauchbar, wenn sie gewendet, gepuzt oder gefärbt werden, je nachdem es echte oder falsche, metallene oder seidene Borten sind. Vom Futterstoff ist wahrscheinlich noch soviel gut und nett, daß es für eine Casel auslangt, und wenn auch das nicht, so mag dieses abgetragene Gezeug wenigstens als weiches Zwischensfutter dienen.

Was zu gar nichts mehr dienen kann, das möge dem Feuer überliefert werden, aber in der Regel läßt sich für fast alles wieder eine Verwendung finden. Da ist z. B. ein alter Traghimmel aus Wolle. Was soll er unnütz daliegen! Er wird halbiert und gefärbt, und gibt zwei Antependien, ein rothes und ein violettes. Das Behänge desselben läßt sich für die Kanzel u. dgl. wieder als solches verwenden, wenn es frisch gefärbt, entsprechend zugerichtet und geziert (mit Borten, Fransen oder Spizen) wird. Das steht ja gar nicht übel, wenn man Altar und Kanzel u. s. w. mit verschiedenen Behängen in der jeweiligen liturgischen Farbe zieren kann und ist ganz im Sinne der Kirche gelegen. Das bringt eine überhaupt angenehme Abwechslung und spricht gewiß auch die Gläubigen mehr an, wenn die Kirche mehr weniger, je nach Umständen und Möglichkeit, mit den jeweiligen liturgischen Farben decoriert ist, als wie wenn alles immer gleich aussieht, ob nun Advent- oder Weihnachtszeit, Fasten oder Oitern, Allerheiligen oder Allerseelen und dergleichen ist, und die jeweilige Feier nur am Messkleide oder gar nur an der unscheinbaren Stola erkennbar ist. Geradezu lächerlich aber nimmt es sich aus, wenn z. B. der Prediger den Mund voll nimmt und davon spricht, wie die Kirche jetzt in tiefste Trauer gehüllt sei — und dies nur am violetten oder schwarzen Bande, daß er trägt und Stola heißt, erkennbar ist. Von ausgedienten Sachen, wie z. B. wollene Messkleider sind, lassen sich allerhand

Ziermittel der Kirche für Buß- und Trauerzeiten, mitunter selbst für Fest- oder auch für gewöhnliche Zeiten bereiten, z. B. grüne Behänge vor Septuagesimä oder nach Frohnleichnam bis Advent.

Aus zwei nicht mehr kirchenfähigen Caseln ist schon öfters eine ganz würdige und dauerhafte Werktags-Casel gemacht worden, wenn sie anders an Stoff und Borten ziemlich zusammenstimmten, so daß alles Schadhafte in Wegfall kommen konnte und doch etwas Einheitliches zustande kam. Sie einfach beiseite legen oder verbrennen und die neuen hernehmen, die meist bald zerschließen sind, wenn sie strapaziert werden, ist freilich bequem; aber wie sollen solide neue beige stellt werden, wenn die Kirche arm ist und man die guten Leute doch nicht alle Augenblicke mit einer Bettelei belästigen will, deren es ohnehin bereits übergenug gibt? In einem solchen Falle heißt es mit dem Vorhandenen wirtschaftlich umgehen und auch auf Kleinigkeiten sehen. Mit Wehmuth weiß man dort und da zu erzählen, wie ein Kirchenrector alte Ornate gegen bestechliche neue Ware verschachert oder echte Goldborten haufenweise verkauft, um lauter neumodische, frischfärbige oder modern getönte Farben in die Paramententästen zu bringen. Nein, einen alten Stoff gebe ich gar nicht her. Es wird doch an einer ganzen Casel z. B. noch so viel gut sein, daß ich eine ordentliche Stola darausbringe oder doch Stolaschäufeln! Zu solchen verwendet man auch alte Ciborienmäntelchen, die man früher in allen Farben (außer Schwarz) hatte. Besser man verwendet sie hiezu, als daß man sie dem Alterthumshändler gibt, der sich vielleicht alle schon recht schön zusammengelegt hätte. Ich wenigstens sehe sie da lieber, diese alten, oft schönen und kostbaren Stoffe, als am Faulheitspolster der Baronin Goldstein. Die Stolen müssen ja nicht gerade alle den neumodischen, gothischen Schnitt haben, es ist ja der ältere Schnitt (mit den sogenannten Schäufeln) kaum je verboten worden. Alten, kleinen Stoffresten oder Ciborienmäntelchen zulieb, um auch für sie eine Verwendung zu haben, ließ ich schon mehrere Stolen alter Art machen und zwar in allen Farben, weil man sie benöthigt. Denn es ist nicht klug und wirtschaftlich, zu jeder Function nach einer Caselstola zu greifen, da diese ohnehin am ehesten schadhast zu werden pflegt. Nun und dann ist meistens kein gleichartiger Stoff mehr da und auch nicht zu kaufen, und muß man schließlich eine nicht mehr recht zur Casel stimmende Stola machen. Die Einheitlichkeit ist so gestört durch eigenes Verschulden. Jede Caselstola nehme ich daher nur mit der Casel und schütze sie durch oberwähnte Sudarien oder weiße Ueberschläge. Für alle separaten Functionen, nicht nur für Taufen und Versöhngänge, habe ich lauter Extra-Stolen bereitet — aus vorhandenen Stoffresten und Paramenten, wie Welen u. dgl., so zum Abpeisen außer der heiligen Messe — in allen Tagesfarben, für die Segenandachten und Weihungen. Und wenn davon schon genug da sind, so ist mir doch kein Stoff-Fleckerl feil, weil es auch historisches Interesse hat in Betreff des

Gewebes, der Zeichnung und Farbenharmonie. Man kann ja auch eine Sammlung von Stoffmustern anlegen, wie man schon solche von Borten und Spizen zusammengestellt hat, die recht lehrreich sind.

Die echten, alten Gold- und Silberborten haben an sich schon großen, praktischen Wert und sollten daher nie veräußert werden, so lange sie noch „gut“ sind. Sind es Doppelborten, d. h. zweiseitige, so können sie gewendet werden, da sie auf der noch nicht benützten Seite fast wie neu sind. Sind sie zwar nur einseitig, aber schmutzig, so können sie gereinigt, z. B. in Seifenwasser ausgesotten werden; haben sich nur einzelne Fäden losgelöst, so können diese niedergeheftet werden; ist eine Stelle bereits ganz zerfasert, wie es mit der langen Zeit an der Brustgegend der Casel geschieht, dann schneidet man diese Stelle weg und hebt das Stück auf. Hat man mehrere solche ganz unbrauchbare beisammen, dann verkauft man sie nach dem Gewichte einem Gürtler oder dergleichen zum Ausbrennen. Gute Stücke bewahrt man auf, bis man sie an alten Paramenten zur Ausstückelung echter Borten benöthigt. Falsche Metallborten nehmen mit der Zeit oft eine hässliche Farbe an; diese vergräbt man auf dem Friedhofe, da sie sich nicht recht verbrennen lassen; als Muster in eine etwaige Sammlung genügt ein kleines Stück. Manche wollen auch diese wieder auffrischen; indes dürfte sich da die Mühe kaum lohnen; eher können stoffene gefärbt werden.

Das Färben lohnt sich besonders bei echten, alten Stoffen, welche ihre Grundfarbe oder die des Dessins bereits verloren haben und daher oft recht „schöfel“ aussehen. So manche Casel, die man kaum mehr an Wochentagen tragen wollte, wurde durch bloße Neufärbung und Hinzugabe eines neuen Futters, etwa auch eines neuen Mittelsstückes oder neuer Borten, je nach Bedarf, wieder eine noble Festtags-Casel. Echte Gold- und Silberblumen treten wieder recht gut hervor, wenn reich eingewoben; sind der Gold- und Silberfäden nur wenige, so erscheint die Zeichnung allerdings matt. Färbige Blumen verschwinden natürlich fast ganz. Ganz abgeblasste oder ursprünglich weiße Stoffe können jede Farbe, die man wünscht, gut annehmen. Man hat schon den Rath gegeben, sich nur weiße Paramente, verstehe echte, neu anzuschaffen und sobald sie schmutzig oder schadhast werden, ihnen jene Farbe geben zu lassen, die man braucht. Dieser Rath hat einige Berechtigung; namentlich das im letzteren Falle nothwendig werdende Zusammenstückeln läßt sich am unauffälligsten mit gefärbten Stoffen bewerkstelligen.

Da nun öfters vom Färben die Rede war, so muß zum Schlusse bemerkt werden, daß es kinderleicht ist. Man kauft giftfreie Farbstoffe zum Selbstfärben von Wolle und Seide und verfährt ganz nach der beigegebenen Gebrauchsanweisung. Es gelingt prächtig; experto crede Ruperto! Mühsam ist nur das Austrennen und Zusammen-

setzen der Theile. — Wenn man Kirchenfahnen färbt, muß man die Quasten abtrennen, falls diese vergoldete Eickeln haben. Sind sie mit der Quaste verarbeitet, dann müssen sie nachträglich vergoldet werden, wenn man sie entgolbet und bloß färbig nicht will. Sind die Eickeln über der Quaste nur lose aufgefädelt, so können sie ohnehin allein zu irgend einem Vergolber gesendet werden; Selbvergoldung kann meist auch ein Sattler oder mancher Tischler machen.

Solidere Stoffe habe ich zum Seidenfärber geschickt und bin stets und billig zufriedengestellt worden; bereits schwächere ließ ich zuhause färben, damit gewiß achtgegeben wird, daß sie nicht zerreißen. In jeder obigen Beziehung gänzlich unbrauchbar gewordene Paramentstoffe sind zu verbrennen und deren Asche gehört bekanntlich ins Sacrarium.

Gute Volksschriften.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich.

(Nachdruck vorbehalten.)

Kirchengeschichte oder Geschichte des Reiches Gottes auf Erden von seiner Grundlegung bis auf unsere Tage. Für die katholische Familie bearbeitet von Dr. G. Kolsus. Herder in Freiburg. Dritte Auflage. gr. 8°. Bisher 18 Hefte à 50 Pf. Für das Volk ist es gewiß von großem Nutzen, Kirchengeschichte kennen zu lernen. Es wird dadurch befähigt, landläufigen, aus der Geschichte genommenen Einwürfen entgegen zu können; es wird dadurch aber auch im Glauben an die Göttlichkeit der Kirche gestärkt, es wird mit größerem Verständnis die Einrichtungen der Kirche betrachten und die Kirche als die größte Wohlthäterin der menschlichen Gesellschaft mit größter Liebe umfassen. Diese Aufgabe einer Kirchengeschichte für das Volk hat Kolsus in ausgezeichnete Weise in seinem Buche durchgeführt; er hat ein „Familienbuch“ geliefert, das wirklich eine Perle zu nennen ist und in keinem Haushalte fehlen sollte. Mit richtigem Takte werden gelehrte Streitfragen nur gestreift, minder wichtige und weniger interessante Theile, z. B. Keßer, der älteren Zeit nur kurz behandelt. Dafür erhalten wir ein sehr ausführliches Bild der ersten Jahrhunderte. Die Christenverfolgungen, die hervorragenden Märtyrer werden lebhaft geschildert. Er versteht es ganz vorzüglich, das Volk für die Kirchenväter zu interessiren, indem er den Biographien derselben besonders schöne und praktische Stellen aus ihren Schriften beifügt, z. B. Hieronymus über die Erziehung der Töchter. Kolsus führt die Entwicklung des inneren Lebens der Kirche, des Gottesdienstes, der Orden sehr spannend vor Augen. Ein ganz herrliches Bild entwirft er von der Gegenreformation im 16. Jahrhundert. Die beigegebenen Bilder sind nicht bloß schön, sondern auch sehr praktisch. Ich verweise auf die Bilder über und aus den Katafomben; diese setzen auch den mindergebildeten Leser in den Stand, sich eine richtige Vorstellung von der unterirdischen Kirche zu machen. Die „Weissagung des Malachias“, deren Unrichtigkeit wohl über jeden Zweifel erhaben ist, bliebe wohl besser weg. Für Pfarrbibliotheken, Geschenke u. kann das Buch nicht genug empfohlen werden.

Auf dem Sillberg. Tiroler Dorfgeschichte von C. Wöhler. Mit einer Vorrede von P. Franz Sattler, S. J. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariates Brigen. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1879. 8°. 235 S. Preis broschirt 20 kr. Eine in gutem Volkstone geschriebene Erzählung, deren Haupttendenz ist zu zeigen, auf welche Art die gegenseitige Zuneigung der jungen